Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch

Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde

Band: 30 (1907)

Artikel: Der Barde von Riva: Landeshauptmann Franz Joseph Benedikt

Bernold in Wallenstadt (1765-1841)

Autor: Hess, Paul D.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-985761

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Frang Joseph Benedikt Bernold. (Federzeichnung von Diog in einem Briefe Bernolds an heß.)

Der Barde von Riva.¹) Landeshauptmann Franz Ioseph Benedikt Bernold in Wallenstadt (1765—1841).

Ein katholischer Verehrer des Evangeliums und des Antistes J. J. Heß. Von Pfr. Paul D. Heß in Wytikon b. Zürich.

Fraumünster in Zürich, Joh. Jakob Heß, folgende Ode zugesandt:

"Edler Verfasser der Lebensgeschichte Fesu! Evangelist! verzeih mir diesen Namen; Denn, wie ein Brennpunkt jeden Stral zusammen In sich vereinigt, faßt auch er in Kürze

Des Buches Würze.

¹⁾ Vom Barben in Riva erschienen im Druck (abgesehen von Gesoichten in Zeitschriften): Ein Dialog an Diog. 1792. Sehnsucht nach dem gelobten Lande; an den Verfasser der Geschichte Jesu und der Fraeliten. 1793. Threnodie auf den Tod eines Edeln, gen. Karl Anton Christen. 1797.

O welch ein Buch! o welche gute Sabe! Von seiner Krippe bis zum stillen Grabe Ists Er — der Beste aller Menschenkinder! Sewenht — für Sünder.

Wer hat, wie Du, Jehovah's Rath durchschauet? Wie Du sein Haus auf jenen Fels gebauet, Den nichts erschüttert, weder Regengüsse noch wilde Flüsse?

Dein Fels ift Christus. Ihm hast Du Dein Leben Zum Opfer mit der Wissenschaft gegeben, Nur Ihm durchwacht, Feind eiteln Anspruchs-Rechten In langen Nächten.

O laß den Stolz den aufgeblähten Männern, Des Schönen und des Guten einz'gen Kennern, Die, wenn sie schon um Ruhm allein sich quälen, Den Weg versehlen.

Du gehst erhaben Deinen Weg hienieden, Denn wahrer Ruhm ist in der Seele Frieden . . . Und dieser Ruhm bleibt (dort in Deinen Schriften!*) Dir unbestritten.

Du kennest Jesum . . . sie, der Musen Götter — An jenem Tage, wer ist unser Retter? Apollo oder Christus? welche Frage,

die ich hier wage!

Wenn Er zu ihnen im gerechten Grimme "Jch kenn' euch nicht" ruft mit der Donnerstimme, Wird Er Dir jauchzen: "Fren von allem Leide Seh' ein zur Freude!" * Erlauben Sie mir, Sie hiermit zur Fortsetzung Ihres biblischen Geschichtsstudiums, wovon der erste Theil¹) erschien, aufzumuntern.

Geschrieben am heiligen Weihnachtsvorabende morgens, Ihr ergebenster Barde von Riva."

Wer war dieser "Barde von Riva"? Heß wußte es nicht und wandte sich deshalb um Auskunft an Martin Heß, Zürcherischen Amtmann des Stiftes Schännis. Dieser teilte ihm brieflich mit, daß der Verfasser der Ode sei "Hr. Landtshauptmann Bernold von Wallenstadt, Catholischer Religion, der auch der Autor der Schrifft oder Versen des Wallenstadter Barde ist, so hier gedruckt zu haben²) — Ein Herr von dem Redlichsten, Wohldenkensten Carrakter; mit diesem Wehrten Freund stehe in wochentlicher Correspondenz als Speditor der Kauffmanns Gütheren von Wallenstadt."

Dieser Auskunft sei ergänzend ein kurzes Lebensbild des Barden von Riva beigefügt auf Grund des ihm gewidmeten St. Galler Neujahrsblattes 1890, versaßt von Ernst Götzinger³).

Franz Joseph Benedict Bernold wurde geboren zu Wallenstadt (im Khätischen Idiom Riva genannt) am 9. August 1765 als Sohn des dortigen Landeshauptmanns Joseph Anton B. (1718—85), eines "guten Bürgers und Christen" (Urteil des Sohnes). Die Familie war altangesessen, angesehen und wohlhabend. Ein Bruder des Vaters war Offi=

^{1) 1791} ließ Heß den 1. Band seiner "Bibliothek der heil. Gesichichte" erscheinen.

²⁾ Diese Schrift fand ich sonst nirgends erwähnt. Auf der Stadt= bibliothek Zürich findet sie sich nicht.

³⁾ Statthalter Bernold von Walenstadt, der Barde von Riva. Von E. Götzinger.

zier in neapolitanischen Diensten, ein anderer, Leonhard, dreimal Slarner Landvogt nach Uznach, Sargans und Rheintal, auch dreimal Landammann. Er restaurierte für sich Schloß Nidberg ob Mels.

Alls der einzige überlebende Sohn von 10 Kindern genoß der junge Bernold eine sehr sorgfältige Erziehung. Zunächst kam der Zwölsjährige zu gründlicher Ausbildung ins Eisterzienser-Kloster Salem (Salmansweiler) in der Nähe von Überlingen, wo sich über 100 Zöglinge befanden. Das Klosterleben zog ihn nicht wenig an; nach vollendetem 4 jährigen Lehrkurssetzte er jedoch seine Studien weiter sort zu Freiburg i. Ü. und zu Besangon. Die schon im Kloster Salem erwachte poetische Neigung ward immer mehr vorherrschend.

1785 starb der Vater, und nun war dem einzigen Sohn der Lebensweg genau vorgezeichnet. Der erst Zwanzigjährige mußte heimkehren und das väterliche Geschäft übernehmen, das Güter=Spedition, Führung eines Gafthofes und eine größere Ökonomie umfaßte. Auch brachte man ihm solches Zutrauen entgegen, daß ihm sofort die vom Vater bekleidete Stelle eines Hauptmanns der Landschaft Sargans, das oberste von einem Landesangehörigen zu bekleidende Amt und das erste nach dem des Landvogts, übertragen wurde. Zwei Jahre nachher ward er auch Schultheiß von Wallenstadt. 1790 verheiratete er sich mit Maria Ursula Bernold (1767-1842), einer Enkelin des früher erwähnten Oheims Landvogt und Landammann. 19. April 1840 konnte er mit ihr noch die Jubelhochzeit feiern. 1799 verbrannte bei dem großen Brand von Wallenstadt, der 40 Säufer zerstörte und 35 Menschenleben kostete, sein Saus. In den Revolutionsjahren Saupt der provisorischen Regierung des Landes Sargans, dann Unterstatthalter des Bezirkes, eine Zeit lang als angeblicher Jakobiner von den Öfterreichern nach Chur deportiert, dann privatisierend, wurde er durch Müller=

Friedberg, den Gründer des Kantons St. Gallen, dem öffentlichen Leben wiedergewonnen. Als Vollziehungsbeamter des Bezirks Sargans erwarb er sich besondere Verdienste um die Linthkorrektion und das Straßenwesen. 1834 erklärte er in ergreisender Rede seinen Kücktritt von sämtlichen Staatsämtern. Er starb am 4. Mai 1841. Sein Sohn Joseph Leonhard B. (1809—72) wurde Oberst und Nationalrat.¹)

Götzinger faßt sein Urteil über den verdienten Landes= hauptmann in folgende Sätze zusammen: "Der Mann, dem das Land Sargans für die Befreiung vom Unterthanenverbande, für die Einführung und Erhaltung befriedigender staatlicher Ordnung und nicht minder für die Heilung seiner Wassersnot weitaus am meisten verpflichtet ist. Er selber hat freilich mehr Nach= druck gelegt . . . auf das Verdienst des Dichters. (S. 3.) Ohne Zweisel stand B., was seine literarische Bildung betraf, im Lande Sargans durchaus einzig da."

In einer weiteren Publikation "Aus den Papieren des Barden von Kiva. Telliade. Andachtsbuch. Briefwechsel mit Hautli, Stadlin, Müller=Friedberg. Herausgegeben von Ernst Göhinger") finden wir manche interessante Materialien zu näherer Kenntnis des interessanten Mannes. Es genüge an diesem Hinweis für denjenigen, welcher sich näher mit ihm bestannt zu machen wünscht. Auf einige Unrichtigkeiten der Schrift komme ich gelegentlich zurück.

Ein Punkt soll jedoch sofort hervorgehoben werden. Götzinger meint³), erst in den Zehner Jahren des 19. Jahrhunderts scheine

¹⁾ Von ihm erschien: Ich, ein Selbstgespräch. Fragment vom B. v. R. jur. Gine endlich kleine Antwort auf eine unendlich große Frage, ein schwacher Versuch, im zeitlich-Menschlichen die Spur des ewigs Göttlichen ahnungsvoll zu suchen. Zürich 1870 (in gewandten Versen).

²⁾ In den Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte. Heraus= gegeben vom historischen Verein in St. Gallen. XXIV. 1891.

³⁾ S. 309.

Bernolds Gemüt für religiöse Eindrücke empfänglicher geworden zu seine. Wie unrichtig dies ist, ergibt sich in überzeugender Weise aus den zahlreichen Briesen des Barden an Heß, die uns einen interessanten Einblick in sein religiöses Leben und auch in sein literarisches Streben gewähren und die ich nun, mit Weglassung bloß des Nebensächlichen und der meisten, sehr zahlereichen, lateinischen Zitate, aus dem Korrespondenznachlaß des Antistes Heß zur Kenntnis bringen möchte. Sie bilden auf jeden Fall eine wertvolle Ergänzung der Götzingerschen Publistation und müssen uns die Person des Barden von Kiva noch sympathischer machen. (Die Briese sind in sehr geläusiger Handsschrift mit sorgfältiger Orthographie und Interpunktion gesichrieben. Weglassungen habe ich mit — bezeichnet.)

Heg hatte sich beeilt, für die ihm zuteil gewordene Ehrung zu danken, worauf Bernold ihm am 10. Januar 1792 schrieb:

"Ich schätze mich glücklich, daß ein Gedicht von mir (und als Gedicht betrachtet, eine poetische Kleinigkeit; aber doch ein sicheres Zeichen meines Herzens) einen Blick Ihrer Liebe ver= diente, wenigstens unverdient erhielt. Noch glücklicher, wenn ich Sie dadurch aufgemuntert, den 2. Theil Ihrer Bibliothek zu bearbeiten, zu beschleunigen und je bälder je lieber heraus= Ihre Außerung über evangelische Geschichtslieder zeigt zugeben. an, wie sehr Sie Jesum in allen Gestalten verkündigt wissen möchten: aber am Manne haben Sie sich geirret. Auch als Dichter (ich bin es nur zur Nebenzeit) geh' ich meinen eigenen Gang und ich muß es zu meiner und aller Dichter Schande sagen, daß unsere Leper für alles eher Töne hat, als für Christus und seine Religion. — Judem bin ich zu sehr in weltliche Geschäfte hineingeworfen, die mir vollends Muße und Muse benehmen. Sich einen Beruf zu wählen und seinem Berufe treu zu sein, ist auch nöthig, seinem Berufe leben zu können.

Und das kann ich nicht. Hundert Hindernisse theilen sich in meine Zeit. Sogar jetzt hab' ich ein Gedicht unter Hand, das vor 3 Jahren angefangen — seither brach gelegen. Die Be= geisterung steht nicht immer zu Diensten. Ein einziger fataler Augenblick — ein Schwätzer oder Merkantilstyl oder pro und contra — und hin ist hin, vielleicht auf immer. — Deffen ungeachtet säh' ich nicht ungern (verzeihen Sie meine Impor= tunität!), wenn Sie mir eines Ihrer geistlichen Lieder, von denen Sie demüthig vorgeben, daß sie Ihnen nicht genug thun, schickten, um mir eine Idee Ihres Geschmackes und Wunsches einprägen zu können. Bielleicht, wenn meine Seele mit der Zeit freier atmen würde (noch bin ich jung), könnt' es eben keine moralische Unmöglichkeit sein. Künftig werd' ich Ihre 88 er Predigten 1) in der Kirche lesen; denn Sie sollen wissen, daß ich Ihre Werke, besonders das Leben Jesu, in der Rirche lese.

Lassen Sie sich empfohlen sein

Ihren ergebensten

Barden von Riva.

J. B. Bernold, L. H.

Es entspann sich nun ein lebhafter Brieswechsel zwischen den beiden; mindestens einmal im Monat gingen die Briese hin und her. Gehen wir ihnen²) nach und entnehmen wir ihnen die bemerkenswertesten Stellen!

Im nächsten Brief vom 24. Fanuar 1792 beurteilt Bernold nach Hessens Wunsch dessen geistliche Lieder. Er schreibt u. a.: "Überall sieht man einen und denselben Geist des Ge-

¹⁾ Der Chriftenlehrer ober Predigten über die Entstehungsschichte ber Gemeine Jesu. Zürich. Joh. Kasp. Füßli. 8°. 1781/88.

²⁾ Hessens Briefe an B. sind ohne Zweifel 1799 auch ein Raub der Flammen geworden.

schichtschreibers Jesu, der von Jugend auf mit Ihm umging, gleichsam an seiner Brust mit Johannes lag und ins Heiligtum der Geheimnisse hineinsah. Was die Lieder selber und ihre Bauart betrifft, so haben sie auch jenen Ton . . ., der sich am besten und allein für solche Lieder schickt, die ein Ausdruck des Lebens Jesu d. ist Geist von seinem Geiste sein sollen."

20. Februar 1792: "Alfo sind und bleiben Sie mein Freund? welch ein Glück, den Mann, dem ich im Stillen so lange nachseufzte, nun Freund nennen und unter die heilige Zahl seizen zu dürsen! — Dieser Tage macht' ich einen Hymnus auf Gott, worin ich Ihm für alle Wohltaten meines disherigen Lebens danke, auch für meine Freunde, auch für Sie, mein Theuerster! und ich hoffe, Sie werden es meiner Muse gütigst vergeben. Sie sind mir ein Geschenk Gottes; warum sollte ich Ihm nicht dafür danken? Meiner Freunde sind wenige, aber desto besser und wärmer und treuer sind sie, alle Ihrer Freundsschaft würdig. Und nun Sie — noch obendrein — wie gut ist Gott! — — Hier bin ich allein wie auf einer Insel; keiner, der mit mir harmonirt . . . ich sah um mich und es war keiner. Die Geistlichen sind sehr orthodox und bei weitem keine Ringolde¹). — —

Wenn mir Gott das Leben fristet und meinen Aussichten die Zeitigung gibt, will ich aus Riva noch etwas machen. Rommen Sie zu mir! je früher — je lieber. — Meine Gattin, ein herzgutes Weibchen, eines Dichters wert, empfiehlt sich Ihnen gehorsamst; mein Kind kann noch nicht reden, sonst würd' es das Gleiche thun. —"

¹⁾ Ringold, katholischer Pfarrer in Sarmenstorf (Aargau), wo Heß zuerst Freundschaft mit dem edeln Manne schloß, später Pfarrer und bischöflicher Kommissarius in Altorf und in Bauen. Auch ein eifriger Korrespondent von Heß.

3. April 1792: "— — Nun wird wohl auch Ihre Frage an mich kommen, was ich mache? In der Kirche les' ich Ihr christliches Übungsjahr (auch Dank Ihnen dafür!), zu Hause bin ich mit meinem Freunde beschäftigt, dem in Zürich so sehr und mit Recht berühmten Seelenmaler Diog 1), der mir ein Tableau de famille macht, nämlich meinen Schwäher, Weib und Kind, mich und Phylax. Sie sollten es sehen! — und lassen Sie sich auch von ihm malen, daß Sie nicht nur in Ihren vortrefflichen Schriften, sondern auch Mienen, dem Ausdruck Ihrer edeln Seele, bei den Nachkommen leben. Diog mußte mir wenigstens auch das Charakteristische Ihrer Physiognomie zeichnen, damit ich eine Idee von Ihnen mir ein= bilden könnte." Der Brief schließt mit der Versicherung: "Glauben Sie, daß Sie keinen wärmern, treuern, aufrichtigern, beständigern, reinkatholischern, liebendern (o daß auch ge= liebtern) Freund haben als" -- nun folgt statt der Unter= schrift eine Federzeichnung Diogs, die Büste des bartlosen, hell und klug in die Welt hinaussehenden, jungen Dichters dar= stellend. (Siehe Titelvignette!)

Am 9. April 1792 gibt Bernold zunächst seiner Verehrung für den Grafen Fritz Stolberg begeisterten Ausdruck und beneidet Heß um dessen Freundschaft. Dann fährt er sort:

"Sie wissen schon meine Einteilung der Lektur Ihrer Schriften? In der Kirche les' ich Ihre Predigten und außer derselben Ihre andern Abhandlungen; so hab' ich noch den letzten Abschnitt von Ihrem Reiche Gottes zu lesen und schreite dann zu Ihrer Bibliothek (2. Band); denn ich werse nichts durcheinander." Noch einmal dringt B. in Heß, sich doch

¹⁾ F. M. Diog, 1764—1834 von Ursern (Uri), der gesuchteste schweizerische Vorträtist seiner Zeit.

von Diog malen zu lassen; er werde nicht nur seinen Leib, sondern auch seine Seele malen.

Am 17. September 1792 sendet B. an Heß eine Ode zu Handen von F. Stolberg ein. "Ich besann mich, daß ich ein Gedicht auf unsern See in meinem Vorrate hätte, das sich für eine Zueignung an F. St. umso mehr schicken würde, da wirklich darin von ihm Meldung geschieht, als ob ich damals geahndet hätte, näher mit ihm — und zwar durch Sie — verwandt zu werden." Dem gleichen Brief entnehme ich Folsgendes:

"Mein Theuerster! Ich bin von Ihren Schriften so entzückt. daß ich mich nicht enthalten kann, Ihnen meine Empfindungen zu sagen. Ich werde nun mit Josua anfangen — also kann ich Ihnen für einmal nur sagen, wie mir Ihre Patriarchen und Mosaische Geschichte gefallen (ob auch ehmals die Geschichte Jesu, haben Sie einen Beweiß in Händen). Zwar, ich besinne mich erst — ich kann und will mich hier auf keine ausführliche Erzählung, daß ich so sage, meines Gefallens ein= lassen; wie ich z. B. die Patriarch. Geschichte von Seite ihrer Einfalt des goldenen Alters (für einen Dichter nicht wenig), die Mosaische von Seite ihrer Erhabenheit — beide wegen ihrer Gottgeziemenheit und Einheit des Planes bewundere -. Einzig wollt' ich Sie glücklich preisen, daß Sie von Jugend auf sich auf dies Fach des biblischen Geschichtsstudiums verlegten und darin webten und schwebten, sich davon groß zogen, es nach und nach shitematisch behandelten, sich eigen machten, so daß Sie ganz in jene Zeiten versetzt, ganz im Geiste der Bibel, vom Punkte der Schöpfung an bis zu jenem des entwickelten Messiasreichs und Weltgerichts (siehe den Versuch vom Reiche Gottes, wo Sie noch am tiefsten ins Ganze ein= drangen!) die Bibel wie kein Anderer erschöpfen. —

Slücklicher Freund, dem dies Loos gefallen ist; dieser gute, ja beste Theil, der Ihnen nicht genommen werden kann, noch wird — oder von wem? Den möcht' ich sehen; so weit der Morgen vom Abend sind Sie von \mathfrak{L}^{***1}) entsernt; was das für ein Gewäsch ist . . . verzeihen Sie mir!"

Nach einigen lobenden Bemerkungen über drei vornehme Westfalen, die Heß an ihn empsohlen hatte, folgen noch Äußerungen über die politischen Ereignisse in Frankreich:

"Was wird auch noch aus Frankreich werden? Kann ein Reich, das unter sich uneins ist, bestehen? Können solche Laster=thaten, die sich den Namen der Freiheit beilegen, gesegnet werden? Ich habe nur Einen Sedanken bei dem allem, den Sie gewiß auch haben: Die Hand des rächenden Gottes liegt schwer auf dem Nacken Frankreichs. Und in der That! wenn man bedenkt, wie der Hof und das ganze Reich zuvor sich betrugen, wie ihnen nun der Verstand benommen ist (allemals das gewissenste Zeichen und Vorbote der Strase), wie sie Schritt vor Schritt dem Ge=richt reiser — näher werden —, wer kann sich des obigen Ge=dankens erwehren und der Applikation dessen, was ich von Israels Gott schon sagte: "ein und derselbe Gott, ein und das=selbe Gesat, ein und dieselbe Strase! —"

Am 2. Oktober 1792 schreibt B. in Beantwortung einer Anfrage von Heß, ob er dem aufgeklärten Abbé Heinrich Brentano, apostolischem Notar in Rapperswil, nicht eine Pfarrstelle in seiner Nähe verschaffen könnte, u. a.:

"Unser Ländchen ist noch zu wenig aufgeklärt, als daß es Lichtmänner sich aufdringen ließe — und kaum hat Bren=

¹⁾ Der Hieb ging auf Lavater. Heß nahm ihn im nächsten Brief in Schutz, worauf B. antwortete: "L** acht' ich mit Ihnen hoch, auch schrieb ich letzthin nur so in Vergleichung mit Ihnen und auf dieser Meinung aller unbefangenen Seelen leb' und sterb' ich".

tano Predigt gehalten, hob der Aberglauben sein Haupt empor und schrie so erbärmlich, daß ich und Br. es unster Reputation vorteilhafter fanden, diesen Stockkatholiken keinen Schritt, der sie zu sehr ehren würde, zu thun. Sie können nicht glauben, wie ich mit meinem Lichtlein so allein und verlassen in diesem finsteren Lande bin; nur mein kleines Ansehen ist noch im Stande, mir den Verdruß abzuhalten, den man mir sonst von allen Seiten machen würde. Also wundern Sie sich nicht, wenn auch unsere orthodozen Priester keinen Nachbar wie B. haben wollen, der ihnen ins Kartenspiel sehen würde. Dies und die heim= lichen Minen, die sie unter dem Pöbel anzulegen wissen, hätten uns allemal springen gemacht ——."

Am 30. Oktober 1792 schreibt Bernold: "— — Mun bin ich mit Ihrer Feraelitengeschichte fertig — und bin schon wieder im Leben Jesu begriffen; denn diesmal will ich noch einmal all' Ihre Schriften der Ordnung nach lesen, damit ich immer vester in Erkenntniß Gottes und Jesu, unsers Herrn, werde. Dies hab' ich Niemand als Ihnen zu danken. bin ich von Jugend auf Liebhaber davon gewesen; aber bevor mir Ihre vortrefflichen Schriften zu Gesicht kamen, war mein Wissen doch nur Bruchstück: nun aber seh' ich's wenigstens klar im Spiegel — bis auch einst von Angesicht zu Angesicht. Also Dank Ihnen, unsterblichen Dank für diese unzahlbare Gutthat — für's edle Quellwasser, das meinen Durst für immer stillte, wie jene Samariterin. "Evangelist!" noch einmal Dank! Es wundert mich, was Sie noch für Schriften, die ich nicht haben möchte, im Druck herausgegeben, z. B. nicht auch eine asketische Anleitung, die Bibel zu lesen?"

12. Dezember 1792: "Mitten im Getümmel des heutigen Marktes schreib' ich an Sie — Theuerster! Freilich geht's mir wie Ihnen — ich kann ohne Sie nimmer leben — — Es war und ist nicht Lob, sondern Herzgefühl, und nicht nur als Freund, sondern so unparteiisch, als wenn ich nicht Ihr Freund wäre — schaff' ich mir, nun freilich doppelt gern, Ihre Schriften an, die ich, was größere und das Ganze ausmachende sind, alle habe, also auch den Anhang zum Leben Jesu, der nichts weniger als unnöthig war, ausgenommen die kleinern Schriften, die Sie in Ihrem Brief anziehen; ich werde sie mir aber anzuschaffen trachten. —

"Daß Ihnen mein Dialog gefällt, freut mich um so mehr, da Sie die Simplicität des Plans einsehen und erkennen. In der That macht' ich meiner Muse von Anbeginn unserer Bestanntschaft das Gesetz, bei der lieben Natur zu bleiben, die man mit aller Künstelei nicht besser machen kann. Ich mag weder auf Stelzen gehen noch in den Wolken mich verlieren, sondern verbleib auf der Mutter Erde.

"Was Sie mir vom trefflichen Stollberg letzthin schrieben, behielt ich (wie Maria) still im Herzen. —

"Was denken Sie auch von den Neu-Franken und ihrem Programm, die der Welt so viel zu schaffen geben? Meine Meinung ist: Schade, daß diese Nation alles übertreibt — nun in der Freiheit wie vorhin mit der Mode des Luxus und Frereligion; sonst hätte sich gewiß von der ersten Revolution Gutes erwarten lassen. Und wer weiß? Gott weiß es . . . vielleicht jetzt noch . . . weiß er nicht jedesmal Gutes aus dem Übel zu ziehen?"

18. Dezember 1792: "— Was meine Muse wohl in diesen, auch mir so lieben, Winterabenden mache?" Mit großer Zaghaftigkeit und unter dem Siegel der tiefsten Versschwiegenheit gesteht B. dem Freunde, "daß ich mich unterstand, eine National-Epopee, deren wir Helvetier noch keine haben — — zu entwersen und anzufangen. Und welche? was für ein Held?

darf ich's sagen? Wird er Ihnen auch gefallen wie mir? Ist er würdig? Doch was will ich mit ewigem Fragen und Zurückshaltungen Sie quälen — Wilhelm Tell! — Er, der schon lange mein Idol war; von dem ich schon als Jüngling träumte, der mich oft um Mitternacht weckt und mir erscheint, den Hut auf dem Kopf, an der Schulter den (sie) Armbrust und zur Seite den Köcher, worin zwei gesiederte Pfeile stecken, die scheinen auf ihre 2 Opfer zu warten — also W. T. Zu einer kleinen Probe will ich Ihnen nur den Eingang herseken — —

"Singe mir, Muse, den Mann, der in jenen Zeiten der Knechtschaft früher schon frei als sein Vaterland war, ein Werkzeug der Freiheit, von der Vorsehung bestimmt, sie den schmachtenden Menschen zu lehren, und mit errettender Hand in seine Heimat zu führen. — — Nahe bei Uri thürmt sich auf einmal zum staunenden Himmel Geßlers hochtroßende Twing 2c. 2c.

"Ja, gehorsamer Diener — wenn ich Ihnen alles fortschreiben würde, so wäre ich nicht so bald fertig — schon bin ich im 2. Gesange — aber bis 12 Gesänge dastehen — in Schlacht- ordnung — schön und gut — geseilt und gerundet — o Gott! werd' ich nicht unterliegen? Dazu brauch' ich eben einen Schutzengel wie Sie, der mir zuruse: nihil sine magno vita labore dedit mortalibus . . . fort! nicht zurückgeschaut! Wer seine Hand an Pflug legt und ist nicht tüchtig zum . . . , doch das wissen Sie alles schon."

Heß soll nun seine Gedanken hierüber mitteilen, die besten deutschen Übersetzungen von Plutarch, Xenophon, Thucidides vermitteln, ebenso einen biographischen Auszug aus dem Leben der großen Griechen und Kömer; "denn nun muß ich nicht nur flüchtige, superficielle Tinktur davon haben, sondern wahrhaft schwelgen."

"Über die Neufranken würd' ich auch noch etwas beifügen, wenn Sie's mir nicht bereits aus der Seele geschrieben hätten . . . Dacht' ich's doch, Sie fänden das Alles in der Schrift! Ja, ja! auch ich dachte schon oft daran und forschte nach, wohin der Geist deute. Allein ich möcht' einmal mündlich mit Ihnen hierüber reden; denn schriftlich läßt es sich so gut und geschwind nicht entwickeln. Und mündlich — ach! müssen wir einander denn erst jen seits kennen lernen? das nicht — wir kennen uns — aber von Angesicht zu Angesicht sprechen?" 1) —

In den nächsten Briefen tritt ein ganz neues Thema in den Vordergrund: Heß soll einem Klosterbruder von Pfäfers und zwei seiner Schüler zur Befreiung aus dem Kloster verhelfen. Wir tun hier interessante Blicke hinter die Koulissen.

Bernold schreibt am 24. Dezember 1792 u. a.:

"Lesen Sie vor allem, bei Nr. 1 angefangen, beiliegende Briefe —, 3 an mich und einen an Herrn Hofrath Brentano²) in Kempten. Es betrifft das Schicksal des aufgeklärtesten Kapitulars von Pfesers und seiner 2 Discipeln. Den Anlaß zur Korrespondenz mit ihm, die noch gar nicht lang anhält, können Sie aus dem ersten Brief ersehen. — Die Bekehrung eines Pfeserser Kandidaten, dem ich bei seiner Durchreise die Lust zum Klosterleben benahm, war ein Vorspiel davon und veranlaßte den im Stillen schmachtenden Pater, mir (er glaubte, nun seinen Mann gesunden zu haben) seine drückende Lage zu eröffnen. Ich kannte zwar schon den guten Mann als den Ausbund des sinstern Klosters; aber so kannt' ich ihn nicht. Kein Wunder,

¹⁾ Ende Januar 1793 lernten die beiden sich in Zürich zum ersten Mal persönlich kennen.

²⁾ Dominicus v. Brentano, Hoffaplan und geiftlicher Rat des Fürstabts zu Kempten. Heß stand mit diesem aufgeklärten Katholiken seit Anfang 1792 in lebhafter Korrespondenz und beriet ihn bei seiner Bibelübersetzung.

daß unser kurzer Briefwechsel so gediehen ist, daß bis zum Aus= zuge von Aghpten nichts mehr fehlt als anderweitige Unterhalts= aussichten und Dispensation von Rom. Dazu, besonders für den letten Punkt, — — rieth ich ihm Brentano, der mir als Erlöser vieler im Schatten des Todes sitzender Mönchsopfer bekannt ist. Um der Ursache näher zu kommen, warum ich alles Ihnen zuschicke, geschah es aus freundschaftlicher Fürsorge von mir; da ich weiß, daß ein Wort von Ihnen auf Brentanos Herz mehr vermag als tausende von mir; folglich, Sie zu bitten, daß Sie meine des Paters Supplik begleitende Empfehlung ihm empfehlen, um so den Zweck, den ich mir vorgesetzt habe, weniger zu versehlen. Ich kenne Brentano als einen Mann, der nur nach Rom schreiben darf und der wunscherfüllenden Antwort schon gewiß ift. So half er meinem Freunde Schirmer, so einem Pater von Salmansweiler, wo ich 4 Jahre studirte, und vielen Andern. Warum sollte er nun seinen wohlwollenden Charafter gegen meinen Freund verleugnen, besonders auf Ihr Wort hin? Mein Freund hätte zwar keine Dispense für sich nötig; aber für andere, schwache, verwandte, Argernisfähige, wie er sich klar im Brief an mich ausdrückt. Unser Volk ist noch zu weit zurück (und nicht nur das Volk), als daß nicht unsers Großmoguls annulus piscatoris auf alles das Siegel drücken sollte. Hat mein Freund einmal für sich und seine 2 Lernjünger die Erlaubnis vom hohen Orte, dann oder schon zuvor, je nachdem ich nun aus Deutschland (auch von Ihnen; denn wäre nicht in Zürich für Unterdessen, wie einst für Freund Bronner, eine Zuflucht?) günstige Nachrichten erhalten werde. Ich bitte Sie also, nebst zuguthalten der Bemühung, daß Sie meine Clienten Herrn Brentano eifrig und angelegend empfehlen. Sanfter Troft wird's Ihrem Herzen sein, wenn auch Sie ein Scherflein zur Befreiung dieses unglücklichen Trios beitragen. Welch eine Freude für mich, wenn die über

furz oder lang erlösten Drei zu mir kommen, mir um den Hals fallen und . . . so etwas läßt sich besser empfinden als beschreiben. Wann wird man auch in der Schweiz ansangen, über die Klöster nachzudenken und diesen geistlichen Butter=wecken zu schwelzen? Wie lange müssen so viele arme Gesangene schwachten? Aber v arme Schweiz! und du Eisersucht beider Keligionen! — —"

Verfolgen wir zunächst diese Klostergeschichte weiter, und zwar unter Herbeiziehung auch anderer Korrespondenten! Heß ging auf seines Freundes Bitte ein und erhielt von Rat v. Brentano folgende erste Antwort, datiert 7. Januar 1793:

"Wie sehr erschütterte mich Ihr letztes Schreiben mit der Behlage der dreh Unglücklichen! — Ich habe wohl schon in die zwanzig dieser Unglücklichen gerettet — aber wie viele blieben mir noch übrig — denen ich nicht nütlich werden konnte! Wie viele ähnliche Bittschriften, darüber mir mein Herz blutet, liegen wirklich noch auf meinem Schreibtisch? — Doch was helsen diese Citaten? Ich will Ihnen alle Mittel und Wege aufdecken, welche ich bei diesen Umständen zu benützen brauche, damit Sie sehen mögen, in wie weit Sie mir das Unternehmen erleichtern könnten.

"Der leichteste Weg aus allen ist, wenn eine Person von Stand und Ansehen kann gesunden werden, welche so einen Wann zu ihrem eigenen Gebrauch verlangt — z. B. ein ansehnlicher Hof zu einem Prediger — oder irgend ein herrschafteliches Haus zum Erzieher ihrer Kinder — mit beigelegter Caution, denselben im Weltpriesterstande zu ernähren oder auch mit einem Benesicio sein priesterliches Auskommen sicher zu stellen. — Mit seinen Schülern wollte ich dann einen andern Versuch wagen. Es gibt Klöster dieses Ordens in Östereich, welche noch Erlaubniß haben, Candidaten auszunehmen,

aber deren keine finden. Ein solches ist das Kloster Melk in Oberöstreich. Dieser wäre frehlich ein erträglicher Ort — aber — ich fürchte, die Schweitzer Sitten, Ton, Lebensart dieser jungen Leute kontrastieren zu stark mit der Feinheit dieser Männer, die blos noch von der Außenseite her Mönche sind. — —

"Hier, Freund, haben Sie alle meine Quellen erschöpft, die ich für dermalen in Vorschlag zu bringen weiß — —." (Wegen Zeitmangel bittet er Heß, diese Antwort selber Bernold und den Petenten mitzuteilen.)

Am 23. Januar 1793 schreibt P. Karl Stamler, Professor aus Pfäsers, an Heß:

"Die Mühe, die Sie sich gegeben, uns Herrn Brentano, Ihrem Freund, so nachdrucksvoll zu empfehlen, wird unserem Herzen ganz unvergeßlich sein. — Wenn die hierarchischen Vorurtheile bei dem guten Volke nicht so tiefe Wurzeln gefaßt hätten, so würd' ich kein Bedenken machen, zu Ihrem Religions= Bekenntnisse zu übertretten, wo Ihre vom Sauerteig mehr gereinigte Denkensart mir häufigere Mittel anbieten würde, für meinen künftigen Unterhalt zu forgen. Allein man muß wie Paulus bei den Juden jüdisch werden, damit ben allen Menschen Jesus verherrlichet werde! — Nach millionen vorausgegangenen Zweifeln und Kämpfen bin ich erft dieses Jahr mit Ihren meisterhaften Werken, besonders mit der Geschichte Jesu, die ich einzig besitze, bekannt geworden. Das war ohne Zweifel ein Wink der Vorsehung, daß mir gerade in dem Zeitpunkt diese Bücher unter die Sände kamen, wo mein katholisches Lehr= gebäude, das auf Untrüglichkeit und Inspiration appelliert, über'n Hauffen fiel. O mein Freund! (Erlauben Sie, daß ich Sie in meinem Herzensdruck so nennen darf) wie laßt sich wohl eine Denkensart mit der Denkungsart meiner Mitbrüder zu= sammenschmelzen, die Excommunicationen vorweisen, die auf die Lesung reformierter Bücher geschlagen sind! — Mein Gott im Himmel droben! wie der Vernunft durch klösterlichen Pharisäußmuß gespottet wird! Mein Herz blutet zu sehr — ich muß abbrechen. Gott, der alles weise anordnet, wird etwa auch für uns Leidende einen Ausweg zeigen." —

Rat v. Brentano an Heß, Kempten, 24. Hor=nung 1793:

"Ich habe mir seit meinem Letztern nichts so sehr angelegen sein lassen, als auf Mittel und Wege zu denken, wie unsern mißvergnügten Brüdern in Pf ** könnte Luft gemacht werden. Ich schrieb an verschiedene Klöster in Schwaben und Österreich, wo ich weiß, daß man Candidaten sucht und wo milde Regierung und Aufklärung herrscht — allein — noch fand ich nicht, was beide Teile befriedigen könnte. — — So wäre dermalen nicht rathsam, auf die bloße Hoffnung eines Empfehlungs= schreibens das Kloster zu verlassen, um so mehr, als es mir viel leichter ist, die Dispensation von Rom zu erwirken, so lang ber Supplicant noch in statu quo ift, als wenn er aus eigner Willfür das Kloster verlassen hätte, wo man derlei Emigranten als Apostaten zu behandeln pflegt. — — Ob sich Hr. Bernold nicht entschließen könnte, wenigstens für P. St. den Titulum oder cautionem, wie beiliegendes Formular lautet, auszustellen — mit diesem getraute ich mir in Rom schon große Vorschritte zu machen. Die Unkosten mögen sich auf 12 Louisdr be= laufen." —

Bernold an Seg, 4. März 1793:

"— Nun, Gott Lob! scheint mir das Erlösungsgeschäft meines guten, lieben Karl, den diese Zeit her der Mönchs= despotism krank machte, wieder um einen Schritt näher dem Ziele gekommen zu sein. Wenn es nur an einem titulo mensae von mir für Karl sehlt, so wird es sich schon machen; denn

für Freunde thu' ich viel, ja Alles; zudem hab' ich hier nicht viel oder nichts zu gefahren, da Karl sein Brod immer verstienen kann; aber eins — mein Freund, eins nur steckt mir am meisten im Kopfe... daß ich mit diesem Schritte daß Kloster Pfesers mir auf den Hals ziehe — und wiewohl ich's nicht sürchte noch zu fürchten habe, könnt' ich daher doch unsangenehme Folgen mir zuziehen; denn es ist nicht, daß mein Name verschwiegen bliebe; sondern Kom wird und muß alles dem Kloster einberichten. — Unterdessen will ich mit Karl über diese Punkte aufrichtig zu Werke gehen. — Dieser liest nun mit Vergnügen Ihre Bibliothek und Versuch vom Keiche Gottes, die ich ihm überschickte. — — "

Bernold an Heg, 12. Märg 1793, abends um 11 Uhr:

"Ach! unser gute Karl... wie unglücklich! — — Um mir die Sache zu erleichtern, will ich Ihnen Karls Brief selber beifügen, woraus Sie seine verzweifelte Lage genug ersehen können. Und nun noch einen Gedanken von mir — der Dispens von Rom ist zwar gut wegen dem Volk, das jenen Mogul an= betet; aber deswegen muß Karl doch entfliehen, wenn er frei sein will — warum? weil Pfefers die Dispens von Rom nie erequieren wird; Schwierigkeiten über Schwierigkeiten würden sich ihm entgegenthürmen, da sie jest schon anfangen, ihn zu verfolgen — sondern procul a Jove procul a fulmine — also fort! Unterdessen schick' ich Ihnen titulum mensae für meinen I. Klienten, Herrn Brentano zu überschicken nebst der Be= schreibung der Lage und Karls Frage für seine zwei Fratern. Ich erwarte von Ihnen eine Antwort, ob und wann Karl ent= fliehen solle? Meine Meinung wäre, wann die Dispens von Rom auf dem Wege sein könnte — aber wenn er's nimmer aushalten kann? Dann — es lebe die Freiheit! Und was die Atheisten vom Selbstmorde sagen, daß man aus diesem Leibe gehen könne, sobald es nimmer gefalle, applizier' ich auf Karls Fall. —"

Darauf bezieht sich v. Brentanos Brief an Heß, dat. Kempten, 22. März 1793:

"Da die Dispensationssache in Kom nicht mit der Geschwindigkeit kann betrieben und erwirket werden, welche die immer bedenklichere Lage des P. K. und vor allem seine bereits genommenen Maßregeln zur Flucht, die leicht verraten werden dürsten, ersordern — —, so will ich ihm einen andern, vielsleicht kürzern und minder kostspieligen Weg verraten: daß er sich nämlich um Erlangung dieser Dispensation an die Nuntiatur zu Luzern wende, wo Herr Bernold vermuthlich einen bekannten Freund haben wird, der sich für P. K. nützlich verwenden kann.

"Der im Schreiben bemerkte Umstand, daß Pfesers die Dispensation von Rom nie exequiren werde, macht mir auch neue Bedenklichkeiten. Thut es Pfesers nicht, so wird es auch der Bischof von Chur als Freund des Abtes schwerlich thun wollen — dann wird dieselbe doch wiederum dem Nuntius übertragen werden müssen, und übergeht man diesen im Ansange, so dürste er auch in die Parthen des Abtes gezogen werden: — also gleich lieber im Ansang diesen Weg eingeschlagen — Rom bleibt uns dann immer noch offen, — und A. kann auf solche Art mit besseren Anstand das Kloster verlassen, da ihm der Zutritt zu der Nuntiatur, wenn er ihn auch clandestine nimmt, nicht zum Verbrechen gerechnet werden kann.

"— Überhaupt bitte zu bemerken, daß solche Dispenstionen in Rom nicht so leicht gehen, als man glaubt — und wenn ich schon bei mehreren glücklich war, so folgt nicht, daß es mich nicht viele Mühe gekostet habe. —"

Bernold an Heß, 2. April 1793:

"Unser l. Karl ist in einer mißlichen Lage. Dr. am Stein schrieb mir aus Auftrag von ihm, daß ich wegen Un= sicherheit des Empfanges keine Briefe mehr an ihn schicken solle, indem er bewachet, bevogtet, gewindelt und gewieget sei; nur nicht gar so streng behandelt, aus Furcht vor — seinen Freunden. Es ist also eingetroffen, was Sie und ich schon lange ahndeten; denn A. ist zu hitzig für ein solches Werk, das die stilleste Behutsamkeit fordert. Auch haben ihn, wiewohl un= vorsätzlich, seine beiden Schüler verraten; und nicht nur er auch ich bin verraten — bloß mit dem Unterschiede, daß ich jenen Pfaffen weniger darnach zu fragen hab' als er. — — Das Klopfen an die Nuntiatur=Türe (Brentanos neuester Vor= schlag) will mir nicht behagen. — — Vielleicht wäre noch das allerbeste, wenn Karl seines Kantons GGHH. und Obern sammt seinen Verwandten, deren er reiche hat, in Bewegung setzte. — — Eins dünkt mich doch, mein Theuerster! solche Menschen, denen das Kloster ganz unerträglich ist, haben zwar theore= tische, aber nicht praktische Philosophie genug. Mir scheint es, mit der letztern sollte man auch klösterliche Einsamkeit verfüßen können, ich z. B. würde mir dessen nicht scheuen . . . Doch, so war's von jeher in der Welt — —."

Die Sache nahm ein schnelles Ende.

Bernold schreibt an Heß, 16. April 1793:

"Wie ich Ihnen schon letzthin schrieb, so schrieb mir unser Karl — alles verraten —, unterdessen ist ihm in Kücksicht seiner Freunde, die er allenthalben hat, kein Haar gekrümmt worden; das einzige, daß er nun seine Korrespondenz mit mir unterm Konventsigill à la pharisaique fortsetzen muß, worauf ich ihm jedoch nicht antwortete, sondern à l'ordinaire. Der Fürst versprach ihm einen seinem Humor angemessenen Plat

und äußerte den Wunsch, sich mit mir aussöhnen zu können, und so steht nun die Sache, daß Karl selbst die Säkularisation nimmer will. Verzeihen Sie mir und ihm (ich that's wegen ihm) alle Mühe und bleiben Sie ferner mein Freund!"

So fand der kleine Roman kein tragisches Ende. Schon am 22. April 1793 schreibt Bernold an Heß u. a.: "Unser Karl ist seit dem letzten Donnerwetter Pfarrherr in der Nach= barschaft seines Klosters worden, so mich für ihn herzlich freut." Als Schlußwort der Geschichte sei noch aus einem Briefe Bernolds vom 2. September 1793 solgender Satz angeführt: "P. Karl ist gesund — aber ein Mitbruder von ihm abiit, excessit, erupit, evasit. Das macht den Karl wieder heilig, der sich nun nicht mehr zu beklagen hat. — —"

P. Stamler starb, nachdem er als Pfarrer zu Vättis im Segen und mit reicher innerer Befriedigung gewirkt hatte, am 28. Juni 1796 an einem Blutsturz. Der Barde v. Riva widmete ihm einen warmen poetischen Nachruf.

Im übrigen berichtet nun Bernold vorwiegend über seine poetischen Versuche und Projekte, sendet auch dem Freunde manches Produkt seiner Muse ein und erbittet sich seinen Rat, nimmt solchen auch dankbar an. So schrieb er am Sylvester 1792 mit Kücksicht auf die Heß mitgeteilten Ansangsverse seines Tell: "Dank, Bester! für Ihre Bemerkungen, die richtiger nicht sein könnten; ich änderte nun —

"Singe mir, Muse, den Mann, der in jenen Zeiten der Anechtschaft früher schon frei als sein Vaterland war, ein Liebling der Freiheit, längst vom Himmel bestimmt, sie zu lehren die schmachtende Menschheit und zu führen in seine Heimat mit rettendem Arme. — —"

"Übrigens muß ich Ihnen sagen, daß, was ich jetzt schreibe (ich bin im 3. Gesang) die Kritik freilich nicht aushalten würde; denn ich thu' jetzt eigentlich nichts andres als, wie mein Diog sagt, untermalen. Erst wenn das Ganze hingeworsen ist, gerat' ich hinter die Hülle der Schönheit, die ich den Theilen umzuwersen gesinnt din. Gott schuf zuerst den Leid — dann die Seele, die lebendig macht. Spiraculum vitae, sagte die Vulgata. Wenn das "nonum prematur in annum" besonders bei solchen Gedichten gilt, hab' ich noch Zeit genug, auszuseilen, zu verbessern 2c. —"

Wir entnehmen den folgenden Briefen in chronologischer Reihenfolge die bemerkenswertesten Stellen; das Bild des wackern Landeshauptmanns, des Christen und des Dichters tritt so am lebendigsten vor unsere Augen.

- 29. April 1793: "Seute schrieb ich auch ein Gedicht an meinen I. Kahn über seinen I. Schwager Alopstock, dessen Anbeter er ist auch ich auch Sie und warum nicht Alle? Sie glauben nicht, wie meine Muse wieder fruchtbar ist in kleinen Gedichten; aber ich mach' es wie Horazens Stadtmaus; lasse man Andern auch etwas hinzuzudenken übrig. "
- 2. Juli 1793: "— Mein Gedicht auf [Fürstabt] Mart. Gerbert von St. Blasien, das voll Fehler gedruckt wurde (es leben die Buchdrucker in Zürich! diesmal wollt' ich mit dem Churer nur eine Probe machen) werden Sie empfangen und, wie ich hoffe, von selbst corrigiert haben, ohne die Fehler auf meine Rechnung zu setzen. —

"Beten Sie beide, daß der Geist des Herrn über mich komme; denn nächste Woche werd' ich als Deputierter des Landes und unserer Bürgerschaft nach Frauenseld in wichtigen Geschäften reisen und werde besonders meine Vaterstadt nicht vergessen, ihr Wasserelend den GGH. wieder an's Herz zu legen. Sunt lacrimae rerum! — Könnt' und werd' ich in meinen Aufträgen glücklich sein, acht' ich's höher, dem Vaterlande zu dienen, als

ein Sedicht zu machen; wiewohl es mir allemal wehe thut, mich von meinen lieben Musen zu trennen: doch warum bin ich auf der Welt? Freund! ich weiß es und folge meiner Pflicht. — Unser Pfarrherr liest nun Ihre Schriften, wodurch ich ihn zu bekehren und nach und nach auf meine Mitbürger zu wirken hoffe. —"

- 23. August 1793: "— Wieder gesund von Frauenseld zurück, wo mir die Verrichtung wegen unserm Wasserunglücke wohl gelang. Gestern verreiste Bronner¹), jener Fischersichllendichter, in Zürich bekannt, wieder dahin, um vor dem geistlichen Treiber zu fliehen; nachdem er 3 Tage bei mir im Schoße der Freundschaft zubrachte. —"
- 24. September 1793: "— Ich habe 2 geistliche Gedichte gemacht, über Nathanael und Mathäus?); wie auch 2 weltliche, über Tell und an den Versasser der Schweizer-lieder."—

Diese Gedichte sowie einen längeren, wirklich poetischen und ungemeine Belesenheit in der Bibel bezeugenden Lobgesang "Sehnsucht nach dem gelobten Lande. An meinen Freund Heß" sendet er an letztern und schreibt dazu 7. Oktober 1793 in Beziehung auf dieses Gedicht:

"Wem als Ihnen, Theuerster! soll ich es widmen? Sie haben mich in die Wahrheit geführet durch Ihre Schriften; Sie haben mir den Einigen wahren Gott und den er gesandt hat, Jesum Christum zu erkennen gegeben; Sie haben mich von

¹⁾ Franz Xaver Bronner, 1758—1850, 1776 Benediktinermönch in Donauwörth, 1785 dem Kloster in die Schweiz entstohen, Mitredaktor der Neuen Zürcher Zeitung, 1820 zum Protestantismus übergetreten. Gescheiter Kopf, sehr vielseitig, aber zweifelhafter Charakter.

²⁾ E. Götzinger, Aus den Papieren ff. S. 324 weiß noch nicht, daß diese ins Andachtsbuch Bernolds aufgenommenen Gedichte von ihm selbst verfaßt sind.

meinen mit der Muttermilch und noch mehr durch Mönchs=
erziehung eingesogenen katholischen Vorurteilen gereiniget, so daß
ich nun weiß, wem ich glaube und mich anvertraue. —
Freilich hat Gott schon früher angefangen, einen Strahl des
Lichtes auf meine Seele fallen zu lassen, um mich nach und
nach der Wahrheit empfänglich zu machen; aber Sie waren das
Werkzeug in seiner Hand, mich vollends zu ihm zu bekehren.
Denken Sie an Ihren Herzensbruder Gellert:

Da ruft, o möchte Gott es geben! vielleicht auch mir ein Sel'ger zu: Heil sei Dir! denn du hast mein Leben, die Seele mir gerettet; Du! D Gott! wie muß dies Glück erfreu'n, Der Retter einer Seele sein! —

Das sind Sie für mich und können auf zeitlichen und ewigen Dank rechnen Ihres B."

19. November 1793: "Da ich gesinnet bin, mitkommendes Nationalgedicht über die mich doppelt angehende Näselser Schlacht dem Drucke zu übergeben, konnt' ich nicht umhin, mich zuvor an Sie zu adressieren. Lesen, überlesen, wiederslesen Sie's, ob Sie nicht etwann solche Flecken daran sinden, die es der Bekanntmachung unwürdig machen; denn ein Vater ist gewöhnlich blind gegen sein Kind. Und wenn Sie's dann würdig sinden, in's Publikum überzugehen, so bitt' ich Sie zusgleich, mir Anleitung zu geben, wie und auf was Art und durch welche Buchdruckerei zc. es am Füglichsten für mich und andere geschehen könnte. — Schade, daß ich nun auf einmal wieder durch einen fatalen Prozeß, den ich für mein Vaterland zu führen habe, mitten aus meinem poetischen Pruritus, der mich auf's Neue zu Wilhelm Tell antreibt, herausgerissen werde. Seduld! —

"Sie haben's in Ihrem letzten Brief erraten; Ihre Predigten Bürcher Taschenbuch 1907.

über Volks= und Vaterlandsliebe Jesu sind mir ebenso sehr aus der Seele geredet, und noch mehr, als Ihnen meine Sehnsucht nach Canaan. Dank, Edler! — — So möcht' ich, daß Alle Jesum studieren und unsern Herrn Andern vorstellen, wie Sie! Unser Herr und Sie — mir wie lieb! — "

In einem gewandten lateinischen Brief, geschrieben in Zürich am 4. Dezember 1793, dankt B. für die in Hessens Hause genossene Freundschaft, bedauert, daß er Geschäfte halber ihn nicht mehr habe genießen können, und preist die "vera in Jesu Christo unio".

4. März 1794: "Sie schrieben mir letzthin, ob ich nicht auch schon darauf gedacht hätte, die getrennte und doch Eine Christuskirche zu singen? Nein! aber hier folgt ein Gelegenheitz= gedicht auf den allgemeinen Bettag, das sast etwas dergleichen ist und vorstellt. In der That ist's ein herzerhebender Gedanke sür mich, dies allgemeine Beten den 16. dies ohne Rücksicht der Religion . . . und ist dies nicht eine Christuskirche? in meinen Augen auch noch ein Beweis, wie nahe beide Parteien schon ein= ander gekommen; denn vor nicht langer Zeit würden die Ka= tholiken ohne Papst oder Bischof nur vom Kanton Bern nicht dazu haben einladen lassen. Oder? — Es lebe Christus, unser Herr, der Mittelpunkt der Welt! —"

Das Bettagslied beginnt:

"Jehova, Schutgott unster Schweiz, sieh auf dein treues Land, vom Thron herab! Ein neuer Neiz sei dir das neue Band, das uns vereint . . . Der Eidgenoß, von Neid unaufgebläht, legt heut in deinen Vaterschooß sein christliches Gebet."

Die drei letzten der im ganzen acht Strophen lauten:

"Nun nimmer uns dein Unterschied Religion! mehr treunt im Beten, sind wir Glied an Glied um Christus Leib . . . schon brennt die Liebe, bringt ihr Opfer dar, von Seufzern untermischt, auf unserm Baterlandsaltar, der nimmermehr erlischt. Nein, nimmer lösch' es aus, das Licht, von Duldung angesacht, vor Gott Jehovas Angesicht! Er, unser Hüter, wacht und schlummert nicht, so lang auch wir auf unser Eigenthum herab ihn slehen für und für von seinem Heiligthum.

O Schutgott unf'rer Schweiz, erhör' nun Jöraels Gebeth! sieh! heute wallt zu dir ein Heer der Wünsche, seufzt und fleht, daß du uns ferner Einigkeit verleihest, Fried' und Ruh' und Freiheit . . . diese Seligkeit (nicht wahr) verleihest du?

1. April 1794: "Bester! Liebster! Auf ein solches Geschenk darf ich wohl nimmer die Antwort aufschieben. — — Ob mir Ihre Bettagspredigt gefallen? Was das für eine Frag' ist! — Besonders entzückte mich Ihre passende Unterscheidung der Zeiten, so daß Sie auch hierin den Vorwurf unseres Herrn nicht zu befürchten haben: Das Wetter könnt ihr unterscheiden, aber ... — Auch L**3 Predigt ist mir von ungefähr in die Hände geraten; aber ganz anders verhielt es sich mit derselben — doch es ist besser, ich schweige, um Ihre Bescheidenheit nicht zu beleidigen. — Bei uns (das muß ich Ihnen doch noch sagen) war kein Bettag; zwar feiert ich ihn im Herzen: aber die Can= tonen fanden nicht für aut, nur mittelbare Vogteien auch mitbeten zu lassen, aus Furcht, ihr Gebet möchte dadurch . . . was? befleckt werden? O Gott! Und ich freute mich so darauf hin zum voraus, daß kein Winkel Helvetiens von diesem allgemeinen Gebet ausgeschlossen wäre. —

"Wirklich liegt mein Manustript zum ersten Bändchen schon in den Händen des Censors. — Da meiner Gedichte zu viele sind, als daß ich sie auf einmal herausgeben könnte, theilt' ich sie in drei Bändchen ab; das erste enthält schweizerhistorische, das zweite über die schöne Natur, das dritte allerhand. — Ach, daß ich so angeschmiedet bin! Allemal überfällt mich deswegen Un= und Kleinmut, so oft ich an meine Telliade denke, die un= gestörte Muße brauchen würde. Aber — besser, daß meine Autorschaft darunter leide, als die Anspruch auf mich haben."

15. April 1794: "Ihr letzter Brief hat so auf mich gewirkt, daß beide voranstehende Gedichtchen plötzlich zu Stande kamen; ich schickte sie Ihnen um so geschwinder, da sie vielleicht in dieser heiligen Charwoche Ihnen nicht unwillkommen sind" — (das eine ist betitelt "Gethsemane", das andere "Der Sabbat des Herrn.")

In der Nachschrift eines Briefes vom 10. Juni 1794 teilt B. noch mit: "Eben kömmt ein Expresser von Glarus (Frau und Kinder waren bei dortigen Verwandten auf Besuch) mit der Nachricht, daß mein jüngeres Töchterchen todtkrank ist und alle Hoffnung des Aufkommens verschwunden Gott fängt also an, meinen Glauben zu prüfen . . . ich bet' ihn an und schweige — zwar ist eine väterliche Hervor . . . "

- 17. Juni 1794: "Ja, Freund, mein Kind lebt aber nimmer hier, sondern dort es lebt unter Engeln seines gleichen, die, wie unser Herr sagt, das Angesicht des himmlischen Vaters sehen. Freilich ist mein Kind glücklich, ja unendlich glücklicher als hier, wird besser erzogen als ich's mit Anstrengung 'aller meiner Kräfte hätte tun können aber, mein Lieber! es schmerzt, und dieses Kind um so mehr, da es gar sanst und das Ebenbild meiner Frau war . . . und ach, daß es in Glarus sterben mußte! — Ihr Gedicht am Grab eines Kindes Ihres lieben Bruders hat mich sehr getröstet und tröstet mich noch. —"
- 7. Juli 1794: "Ja freilich bin ich getröftet nur weinen wir noch oft der entrissenen Kleinen eine liebende Thräne nach. —

"Letzten Sonntag feierten wir en vrais catholiques romains das Herz-Jesu-Bruderschafts-Fest. Die treffliche Predigt eines Religiosen von Pfesers, der gewiß auch meines lieben Karls (dieser ist nun Pfarrherr zu Vättis) Jünger ist, söhnte mich mit dem übrigen Popanz aus. Wann wird man auch begreisen, daß es nur eine Bruderschaft Jesu gibt, wozu wir alle ge-hören und daß Alles, was außer einem guten Lebenswandel der Mensch noch thun zu können vermeint, um Gott wohlgefällig zu werden, bloßer Religionswahn und Asterdienst Gottes ist, wie Kant sich ausdrückt. à propos! Wie gefällt Ihnen Kant's philosophisches Religionsssschen? Es beschäftigt Orthodoxe und Hesterodoxe. — —"

Eine Anzahl folgender Briefe mit poetischen Beilagen (Vater Bodmers Tod, Nathanael und Mathäus) und der Erwähnung eines im Schweizerischen Museum erschienenen Schweizerdialogs Bernolds mögen übergangen werden. Am 17. Februar 1797 gratuliert Bernold seinem Freunde zur Antisteswahl.

"Mein Herz ist vor Freude außer sich, seit ich in der Zeitung die entzückende Nachricht las, daß Sie dem würdigen Antistes Ulrich in seiner Würde nachgefolgt sind. Welch ein Glück für Zürich, einen solchen Antistes zu besitzen und für Sie, einer solchen Stadt als ihr geistliches Haupt vorzustehen! und für mich, einen solchen Freund zu haben! Nicht wahr, Sie werden ungeachtet der geänderten Würde doch Ihre Freundschaft gegen mich nicht ändern? —"

Bernold hatte immerhin die richtige Einsicht, daß dem vielbeschäftigten Antistes die Zeit zur Fortsetzung der Korrespondenz im bisherigen Maße sehle, und so wird sie nun spärlicher.

Am 20. April 1795 spricht sich Bernold über eine fatale politische Geschichte aus, die ihm viel Herzeleid verursachte:

"Auch als Antistes haben Sie sich nicht geändert, wovon Ihr erstes Brieschen Zeuge. Aber was soll ich Ihnen schreiben? Soll ich wiederholen, was Ihnen wahrscheinlich das Gerücht schon von mir erzählte, ja vielleicht nach seiner Art vergrößerte, als ob

ich ein Aufwiegler jener unglücklichen Ragazer und folglich ein Ruhestörer wäre? Nein! So denkt und handelt Bernold, der Barde von Riva, nicht . . . auch ist Ihr hoher Stand über= zeugt, und durch ihn die anderen Stände, daß ich wegen einem unvorsichtigen Gespräche, wobei ich jedoch einen redlichen Rath Wirklich ist das Geschäft durch erteilte, noch kein Rebell bin. die Anleitung Ihres hohen Standes so gediehen, daß ich noch mit heiler Haut davon kommen werde; aber freilich eine harte Prüfung für mein empfindsames Herz, wofür ich jedoch meinem Gott und herrn danke. O! er hat auch dies wohl= Eben deswegen wollt' ich nun auch meinen Kummer und Trost zugleich in Ihren freundschaftlichen Busen ausschütten, überzeugt, daß Sie Freud' und Leid mit mir fühlen werden. Wer steht, sagt Paulus, sehe zu, daß er nicht falle! — Dieser Tage las ich den ersten Teil von Niemeners Charakteristik. Wie treffend! wie schön! wie edel! Besonders gefiel mir der Cha= rakter Paulus, auch Johannes und Petrus . . . In letzterem glaubt' ich sogar Züge meines Charakters zu finden. — Wer follte glauben, daß bei meinem gehabten Unfalle meine Gegner auch noch meine Heterodorie in Anschlag brächten! Und doch ... aber dem sei, wie ihm wolle — ich weiß, wem ich geglaubt und weiß, wem ich mich anvertrauet habe! Lassen Sie mich indessen Ihrem Gebet empfohlen sein und träufeln Sie Balsam auf meine Wunde, die zwar zu genesen anfängt; denn dieser Tage macht' ich wieder das erste Gedicht. — Auch eine andere Freude schenkte mir Gott in einem muntern und wohlgestalteten Knäbchen, das mir den 5. März geboren wurde."

12. Fanuar 1796: "— Meine Freunde sammeln sich wieder um mich wie in den Tagen der Vorzeit; besonders ist auch unser jetziger Landvogt Hosmeister der Mann nach meinem Herzen, der Balsam auf die Wunde mir träufelte. Aber am

meisten freut's mich, bis zum Entzücken, daß Sie, ach! Sie mir wieder Worte des Trostes zuriesen. — — Der Parnaß liegt beinahe brach für mich. — Meine Epopee stockt immer im sechsten Gesange!). — — Ein einziges Gedicht machte ich jüngst wieder, die Schweitzerhelden, wo ich am Ende die Aftershelden mustre und mit Brun und Stüßischließe. — —"

18. April 1796: "Wie mir Ihr lithurgisches Geschenk behagt? Und sollte es nicht, da es gegen unsern lithurgisch= lethargischen Gebeten so sehr absticht? Überhaupt bin ich mit unsern Geistlichen gar nicht zusrieden, die den Bettag ohne Predigt vorbeigehen ließen, so daß wir mit den Zeremonien der Messe vorlieb nehmen mußten . . . ist das nicht lau und schläfrig genug? — "

Ein hübsches Geschichtchen erzählt Bernold in einem Brief vom 6. September 1796:

"Vorgestern besuchte mich ein Pater Capitular aus Weinsgarten in Schwaben und gestern wollten wir eine unserer Alpen besteigen. Schon hatten wir mehr als halbwegs zurückgelegt, sieh! da lagerte sich ein seuchter Nebel auf den Bergen und senkte sich immer näher zu uns. — Der Pater sing an, Zahnweh zu spüren — wir entschlossen uns (unser Pfarrherr war auch bei uns), in einer nahen Hütte einzukehren, wo wir Milch genossen und dann aufs dustende Heu uns hingossen. Mich kam ein Pruritus an, auch einmal zween Pfassen zu predigen — eben hatte der Pater Ihre Abschiedsrede beim Fraumünster und die Antrittsrede beim großen Münster, die ich ihm Tags zuvor zu lesen gab, bei sich — ich predigte vom meiner Heucatheder eine nach der andern. — Sie hätten sehen sollen, wie meine Zuhörer gerührt waren — der gute Vater weinte helle Thränen.

¹⁾ Bernold beendigte seine Telliade 1798 (Göginger, Aus den Papieren 2c. S. 279; S. 306 gibt er 1797 an).

So hat mir kaum noch eine Szene gefallen! Ich mußte sie ihm nach Weingarten mitgeben, um sie dort im Konvente über Tisch lesen zu lassen — heute ist er wieder verreist. Auch unserm Pfarrherrn, der Sie hochschätzt, gab ich Ihre vor zwei Jahren gehaltene Bettagspredigt, die er über Morgen in seinem Vortrag benutzen wird. Nicht wahr, ich bin ein ganzer Held im Proselhtieren? Wie mich das freut, hin und wieder zu ersahren, wie viel und mehr Ausklärung, als ich bisher ahndete, in katholischen Klöstern herrscht. Seduld! Das Licht wird aus der Finsterniß hervorbrechen und die Menschen erleuchten, daß sie Ihn und den er gesandt hat, erkennen. — "

Höhlich und beide Teile ehrend ift auch, was Bernold am 21. Februar 1797 über seine Aussöhnung mit dem Fürst= abt von Pfefers schreibt:

"- - Sie wissen mein Migverhältniß mit Pfefers seit jenem fatalen Handel? So wissen Sie denn auch, daß ich mich den 18. vorigen Monats mit dem Fürsten ausgesöhnt habe, den ich im Hofe zu Ragaz besuchte und herzlich um Verzeihung bat. Der Fürstabt wurde gerührt, gab mir den Friedenskuß und sprach: Dies ist ein Tag, der mein graues Alter versüßt und den ich unter die glücklichsten meiner Regierung zähle. Ende überreichte ich ihm noch ein Gedicht über die Versöhnung, das ganz biblisch und voll der anziehendsten Beispiele ist, z. B. vom verlorenen Sohn, von der Verläugnung Petri 2c. Der Fürst nahm es mit Wohlgefallen auf und lud mich auf einen Tast= nachttag ins Aloster ein. Ich nahm die Einladung an. — Wie gefällt Ihnen nun dieser Schritt von mir? Ich dachte, daß ich ein Christ wäre und Christen einander verzeihen sollten — und so nahm ich den Weg unter die Füße und das Herz in beide Hände, um das Argerniß wieder gut zu machen, das ich dem Lande gab. — — "

Um den Ausgang der Versöhnung zu ersehen, sei dem folsgenden Briefe (27. März 1771) gleich das Weitere entsnommen:

"Wie der Versuch zu Pfefers selbst abgelaufen? pulcre! bene! recte! Er fand den 23. vorigen Monats statt, und ich brachte den ganzen Tag dort zu. Fürstabt, Dekan und alle Herren Patres hatten ungemeine Freude und machten mir zu Lob und Ehre nach Mittag eine schöne Musik. Der Fürst war so gut, auch meinen Freund (occultus autem propter metum Judäorum; Joh. 19, 38) an die Tafel kommen zu lassen und uns die Freude des Wiedersehens neidlos zu gönnen. Dieser Freund verglich mich hernach mit Buonaparte, erstens: weil unsere Physioanomie einander ähneln solle; zweitens: weil es in den Sprüchwörtern der Heiligen Schrift irgendwo heißt, daß ein Überwinder seiner selbst besser sei als ein Eroberer der Städte; drittens endlich, weil ich mit Pfefers wie Buonaparte mit dem heiligen Vater in Rom Friede machte. Ist diese Ver= gleichung nicht drollig genug? — - "

Rehren wir noch einmal zum Briefe vom 21. Februar zurück! Bernold erzählt darin noch, daß er mit seiner Gattin und einem Kinde eine Reise in sein zweites Vaterland Glarus machen mußte "wegen der ersten Messe des Pfarrherrn von Bärschis, wobei meine Frau die geistliche Mutterstelle vertrat." Die dabei gemachten Bevbachtungen veranlaßten ihn zu solzgenden Bemerkungen: "Der Herr Chrenprediger schämte sich nicht (aber ich, da eben ein Geistlicher Ihrer Religion neben mir saß), den Primitianten über alles Menschliche, ja Göttliche, zu erheben, seine eingebildeten Priestervorzüge posaunenmäßig zu verkünden und — v des Pharisäers! von den Pflichten des Volkslehrers gar weislich zu schweigen . . . nempe Ithacus hoc vetit etc. Unsere hochwürdigen Herren sehen den Wald vor lauter Bäumen nicht oder wollen ihn nicht sehen; denn sie sind blind und

Führer der Blinden. — Wie viel Nützliches könnte man bei solchen Gelegenheiten dem Volke beibringen! Aber nein, — das wäre zu viel gefordert von Pharifäern. —"

Am 27. März 1797 schreibt Bernold u. a.:

"Ich meinesteils werde nie müde, die Bibel zu lesen, und las sie nun wieder seit vor'm Jahre in der Kirche vom alten bis zum neuen Testament und schritt nun zum Brief an die Römer. Jedesmal entdeck' ich neue Wahrheiten und Schönsheiten darinn, die mir andere Male nicht so ins Auge sielen. — Und so les' ich jetzt Klopstocks unvergleichliche Messiade wieder, damit ich die Poeten nicht darüber vergesse und doch noch immer im biblischen Fache bleibe."

9. Mai 1797: " — — Als ich an die Räfelser Fahrt wallfahrtete, besucht' ich unterwegs den Ihnen gewiß auch bekannten Pfarrherrn auf Kerenzen, J. R. Steinmüller, meinen Freund, einen vortrefflichen jungen Geistlichen Ihrer Kirche. Sieh', da geriet plötlich zu seinem Unglück J. C. Lsavaters Pontius Vilatus oder der Mensch in allen Gestalten oder die Höhe und Tiefe der Menschheit oder — oder — oder [in unsere Hände]. Ift's möglich? riefen wir oft aus und mußten be= ftändig aus vollem Halse lachen . . . ist's möglich, so etwas herauszugeben? Und dazu noch ein Mann, wie J. C. Lavater ist? Wahrlich! wenn er nur Verfasser des Vontius wär' und nicht auch der Schweizerlieder, die ich am meisten von seinen Werken schäte, so müßt' ich ebenfalls denken, er sei zu seinem Ruhme gekommen, wie Pontius ins Credo. — — So etwas hätt' ich von Lavater nicht erwartet. Jit's möglich? Ich (ge= schweige ein anderer) würde mich nicht unterstehen dürfen, dem Publikum so etwas aufzutischen, aber einem J. C. Lavater ist freilich mehr erlaubt. — —

"Nun erlauben Sie mir noch zu fragen, was es auch für

eine Bewandtniß mit dem Übergang des P. Alohs Jauch hat, der unter den Catholiken so viel Aussehen macht? Das Gerücht sagt von ihm, daß er schon gepredigt habe, ja daß er sich mit Lavaters Tochter verheiraten werde. Dieser Schritt soll Einsiedeln viel Berdruß machen; auch die GGH, in Zürich selbst sahen ihn nicht gern... 's ist immer ein heikles Ding um den Schritt über den Rubikon, so sehr auch jener, der ihn wagt, im Grunde Recht haben mag; denn der Unterschied zwischen unser einem, der frei in der Welt lebt, und einem Mönche, dem zur Zeit seiner Minderjährigsteit despotische Fesseln angelegt wurden, ist groß — und warum sollte der Letze, sobald er sich betrogen fühlt, sich die Menschensrechte nicht zueignen dürsen? Aber nicht alle verstehen dies. — Genug hievon! Es lebe der Friede! — — "

3. Juli 1797: "— Ob meine Aussöhnung mit Pfefers aufrichtig und dauerhaft ist? Warum nicht? Sonst hätt' ich mich nicht ausgesöhnt. —

"In meinem letzten Schreiben an Sie hab' ich mich am guten, lieben Herrn Lavater wegen seinem Pontius versündiget; kurz darauf erschien Bronners dritter Teil, 1) worin mich dieser Afterfreund, dem ich bei seinem Hiersein alle mir mögliche Freundschaft erwies, dafür sein hübsch mit seiner Rute strich. Ich lachte und lache noch und werde forthin lachen; denn wer will sich erzürnen, daß ihn die Nessel brennt — aber ich hielt ihn damals für meinen Freund und bin nun freilich enttäuscht.

"Den 23. ist unser lieber Herr Landvogt Hosmeister ver= reist, nicht ohne Thränen bei seinem Abschied zu vergießen: aber das war auch ein Abschied — ein kleines Detachement Soldaten formierte auf beiden Seiten zwo Linien — die Fähnen waren mit einem Trauerslor umwunden — der Hauptmann präsentirte

¹⁾ F. X. Bronners Leben, von ihm jelbst beschrieben. Bb. III S. 391—403 handeln von seinem Aufenthalt in Wallenstadt.

ihm einen Blumenstrauß und sagte ihm kurz und gut, wie unsgern man den Vater des Landes verliere — zwei Knaben bestreuten den Weg mit Rosenblättern — die Mörser wurden absgeseuert — Herr Landvogt weinte. Mir sielen Gleims Verse auf den großen Fritz ein:

"Gieb ihm die Herrschaft über dich, o Welt, Dieweil er weinen kann!!"

— Ich hoffe, daß Ihre Vaterstadt und die Regierung dersselben nun einen solchen Bürger hervorziehe und ihm an die Hand gehen wird, seine Geistess und Herzenssähigkeiten für's Vaterland zu verwenden. — Und nun, denk' ich, sei's für einsmal genug; denn daß Herrn Jauchs Übergang keine Proselhtensmacherei ist, versteht sich von selbst. —"

Von besonderem Interesse ist, daß der Katholik auch zwei Gedichte zu Ehren des Reformators Zwingli versäßte und dem Zürcher Antistes zusandte. Er schreibt dazu:

3. Oktober 1797: "Sie werden denken, ich sei in einem beständigen poetischen Paroxismus. Das eben nicht — mitstommende zwei Gedichte auf Ihren großen Resormator sind die Frucht weniger Stunden, die ich am letzten Samstag nachmittags im Andenken an ihn zubrachte. Ob sie nun des großen Mannes und Patrioten würdig sind oder nicht, muß ich seinem würdigen Nachsolger im wichtigen Amte, das Sie bekleiden, zu beurteilen überlassen. Genug für mich das Bestreben, ihn nach Möglichsteit meiner Kräste besungen zu haben. — Von Katholiken ist Zwingli noch schwerlich je so besungen worden — und gut, daß einige Katholiken dies noch nicht von mir wissen. .. welch' ein Stoff für sie, über den Keter herzusallen. —"

Das erste der beiden Sedichte — Zwinglis Seist — findet sich abgedruckt bei Sötzinger, Brieswechsel ff. S. 448 mit der falschen Bemerkung: "Wahrscheinlich um Neujahr 1819"; das zweite soll hier wiedergegeben werden.

30. Sept. 1797.

Zwinglis Cod.

Math. 10, 28.

So sprach der edle Martyrer, sauf und starb den Tod des Vaterlandes, ein Patriot, wie wenige vor ihm — so litt er selbst für die Lehre, von ihm verkündet.

Nicht anders auch sein Meister, der, ob er schon Gott ähnlich war, doch tief sich erniedrigte, gehorsam wurde bis zum Tode, höret und staunt! bis zum Kreuzestode.

Doch nach dem Tode, als er entronnen war dem Strafgerichte, sieh! da erhöht ihn Gott; wer kann die Menge seiner Jünger zählen? Wer kennt nicht seine Lehre?

Für seine Leiden ward ihm des Herzens Wunsch erfüllt; d'rum gab ihm Gott auch der Leute viel: weil er nicht achtete sein Leben, wurden die Sünder durch ihn lebendig.

So geht der Weg durch Leiden zur Herrlichkeit; so ging dein Weg auch, edelster Patriot! bein Blut, das Kappels Erde düngte, düngte den Acker des Herrn mit Segen.

Ha! Welch' ein Segen! Zähle den Sand am Meer, des himmels Sterne; siehe! so zählest du sie auch, die seinem Blut entsproßten, zahlreich, wie Tropsen des Thau's dem Morgen.

Freu' dich, o edler Kämpfer, des Weizenkorns, das du hinsätest; freu' dich! Es wuchs empor zur Ehre Gottes, brachte Früchte, wurde zur Garbe, zur Saat, zur Ernte.

Weiß sind die Fluren, reif ist die Ernte schon, herbei ihr Schnitter! schneidet die Saaten ein für jenes Leben! Andere säten mühsam euch vor, was ihr itt einerntet.

Du bift der Sämann, Zwinglius! Was dein Mund hier lehrte, Treue Gott und dem Vaterland, nur ihm zu leben, ihm zu sterben, siegeltest du mit dem eignen Blute. Du haßtest Fürstengold und die Mietlinge, die selbst ihr Blut verkauften, des Vaterlandes unwürdig, dem sie es verdankten, ihm es zu opsern, und nicht dem Fürsten.

Du tatest, was du lehrtest, es floß dein Blut Gott und dem Laterlande zum Opfer hin — o du, von ihm geweihte Erde, sein Denkmal des großen Mannes!

Mit einem kurzen Brieschen vom 14. November 1797 verstummt nun die Korrespondenz für lange. Die Zeiten wurden zu stürmisch, die Verbindungen zu unsicher und die Seschäfte der beiden Männer zu ernst, als daß sie mehr als gelegentliche Grüße oder Händedrücke hätten austauschen können. Der nächste Bries ist erst am 30. Dezember 1811 geschrieben und lautet vollständig (in genauer orthographischer Wiedergabe):

Hochwürdiger Herr!

"Der Gruß, den Sie mir durch unsern alten Regenten, Herrn Hoffmeister, zusenden ließen, weckte von neuem mein Herz. Haben Sie Dank für Ihr gütiges Andenken! zumal da es noch mit so edeln Gaben für unsere unglücklichen Mitdürger von Sargans!) begleitet war. Ach! dieses Unglück hat meinen Amtstreis schrecklich betrübt. Doch ich verzagte nicht. Ich wußte, wem ich glaubte u. traute, u. täuschte mich nicht. Auf das Unglück solgte tröstende Hilfe. Auch des alten Zürich immer treue Menschenliebe hat sich wiederum nicht verläugnet. Und den Sdeln derselben, wie können wir's ihnen vergelten? Gott wird sie belohnen. Und unser alte Herr Landvogt Hoffmeister, wie väterlich hat er sich unser angenommen! Dafür hat er auch unsere beständige Liebe und Zuneigung. Der heißeste Dank flammt in unsere Herzen für ihn. Und der Edle verlangt mehr

¹⁾ Im Dezember 1811 brannte ber größere Teil bes Städtchens ab.

nicht. Sie aber, mein Unvergeflicher! leben wohl? Oft schwebten Sie meinem Geifte vor. Ich fragte Ihnen nach, wo ich konnte. Nur stürmische Zeiten, wie wir erlebten, nur neue Verfassungen und Lagen, nur müh u. arbeitsvolle Geschäftskrise, konten unsern ehmaligen Briefwechsel unterbrechen; nicht aber die Freundschaft selbst, die, ob still, im Berzen immer loderte, und lodern wird, so lang ein Odem es belebt. Was ich seit dem letzten ausge= standenen Schicksal von 1799 sehr vermißte, sind Ihre Werke, die mit meiner übrigen Büchersammlung ein Raub der Flamme Seither schaffte ich mir nur Ihre Lieder zur Ehre des Herrn wieder an, ohne die ich fast nicht leben könnte. Das göttliche Leben Jesu muß ich noch auf begre Zeiten sparen. Freund! ich hatte viel zu kämpfen u. muß zum Theil itzt noch fämpfen. Der Herr seh dafür gepriesen! am Ziele der Lauf= bahn ist Ruhe. Sie und Ihre Gattin vergesse ich nicht, so wenig als der Hüter Jsraels je schlummert. O nein! er schläft, er schlummert nicht, der Hüter Jeraels. Er wache über unser Vaterland! er wache über Sie und Ihre Kirche! er behüte uns alle im kommenden Jahre, welches Ihnen segensvoll wünscht

Ihr hochachtungsvoll ergebenster

Bernold."

Bald bot sich der Anlaß zu einem weiteren Brief. Am 24. Februar 1812 schreibt Bernold an Heß:

"Empfangen, empfangen hab' ich Ihr "Leben Jesu" u. den Anhang dazu. Empfangen, wie man einen langvermißten Freund wieder unter seinem Dach empfängt, u. unter einem Strom von Empfindungen umarmt. So war es mir, als ich Ihr edelfrommes Geschenk zur Hand nahm und mit unnennbarer Freude des Herzens wieder sah. O des süßen Wiedersehens nach einer 12 jähr. Trennung! Gleich im ersten Augenblick erkannten und liebten wir uns ganz wieder. So wie Sie u. ich uns nach

langem Schweigen wieder ganz unverändert vertraut trasen, wie da die stürmische Zeit unsern freundschaftlichen Brieswechsel unterbrach, so ging es mir mit Ihrem Geschenke, welches mein Herz und mein Geist mit der alten freundschaftlichen Miene ansprach. Mit welcher stiller Herzensseher werd' ich es lesen! ich habe bereits begonnen. Und nun mein Dank? Das ist u. seh mein Dank, daß ich diesem edeln Geschenk als Ihrem würdigsten Stellvertretter wieder den alten Platz in meiner kleinen Bücherssammlung u. in meinem Herzen einräume. — Bleiben wir also einander was wir waren!

"Wohl treffend bemerken Sie, — — daß die überaus wichtigen Zeitereignisse - wiederum großen Veränderungen u. höhern Zwecken den Weg bahnen. Wer dieses läugnet, der nimmt der Welt die Sonne weg, daß es Nacht wird. Dieser Gedanke aber einer theokratischen Leitung der Weltangelegen= heiten beleuchtet alles. Warum entstuhnd unter unsern Augen ein solches Reich, wie Napoleon gründete, welches seine Gränzen noch immer weiter rückt? Möchte die Vorsehung nicht einen ähnlichen Zweck dabei haben, wie da zur Zeit der Geburt Christi der römische Casar den Erdkreis beherrschte? u. ist nicht auch itt ein ähnlicher Conflickt von politischen und religiösen Parthen= ungen, wie damals? Zwischen inne steht die innere Kirche, die, wie Sie bemerken, der Herr sich bildete. Zu allen Zeiten des alten und neuen Bundes gab es eine solche innere Kirche, ein folches Jerael Gottes, gang in dem Sinne, wie Chriftus bei Luk. 17, 21 sagt: "Das Reich Gottes ist inwendig in euch." Das sen denn auch unser Aller Bestreben, würdige Mitglieder dieser innern Kirche zu sehn. Aus solchen wird einst der wieder= kommende Herr seine Gesellschaft bilden. Glücklich werde ich mich schätzen, wenn auch aus der glücklichgetroffenen Che meiner 1. Tochter mit ihrem würdigen Gatten folche Zöglinge entstehen. Der Herr gebe es!

"Und Sie finden in Ihrem Alter und beh Ihren vielen Amtsgeschäften noch Zeit, mir Ihre Gedanken mitzutheilen? Haben Sie Dank dafür! Stets werden Sie mir willkommen sehn. Mit besonderer Vorliebe wende ich eine Stelle der Messiade auf Sie, mein Theuerster, an:

"Mit zu vielen Geschäften für Einen umgeben, und dennoch Niemals in ihrem Netze verstrickt, that Lucius eifrig, Was er sollte, nicht stolz darauf, nicht niedergeschlagen, Wenn er oft die Ühre der Saat, die er streute, nicht sahe. Sorgsam, ein weiser Käuser der Zeit, erspart er noch immer Stunden zum Gebete, zur weltentfernten Betrachtung Heilge Stunden. Und so entrann er in's ewige Leben."

"Leben Sie wohl, bis an's Ende der Laufbahn standhaft! ein Leuchter Ihrer Gemeinen! ein mächtiger Zeuge wie Paulus u. Kephas! Ich aber bin dies u. jenseitig unveränderlich der Ihrige

Bernold."

11. Oktober 1813: "Geftern las ich Ihre "Einheit im Mannigfaltigen" ununterbrochen in einigen Geschäftsfreien Stunden. Herzlich hat es mich gefreut, wieder etwas von Ihnen lesen zu können. So wie Sie mich kennen, wissen Sie, daß ich über diesen Punkt der innern Kirche einstimmend mit Ihnen denke! Da Sie vor einem Jahr bei der Wiederbelebung unserer Freundschaft die Güte hatten, mir das "Leben Jesu" sammt den Anhang über die "Lehre, Thaten und Schicksale Jesu" zu schenken, schaffte ich mir vor einem Monat auch noch Ihre "Apostel= geschichte" an, deren Durchlesung mir ein ungemeines Ver= gnügen machte. Diese ganze Geschichte zeugt ja klar, daß es den Aposteln nur um Einführung und Festsetzung der Haupt= wahrheiten und Lehrsätze zu thun war, nicht aber um Einförmig= keit nach dem Sinne mancher nachherigen Christen. Oder war zwischen Judenchriften und denen aus den Seiden Einförmigkeit?

welcher Apostel forderte so etwas von ihnen? Paulus, der am Tiefsten in den Geist der Anstalt Jesu eindrang, lehrte gerade das Gegentheil, und auch Petrus wurde gleich anfangs von dem Herrn selbst darüber belehrt, u. sogar Jakob, der am meisten noch zu judaisiren schien, war in den wesentlichen Punkten gleicher Meinung mit Paulus und den Andern. Ihre "Einheit im Mannigfaltigen" kam mir daher wie ein Anhang zur Apostelzgeschichte vor und enthaltet nur eine nähere Anwendung des Geistes derselben auf unsere gegenwärtige Lage. Alles, was Sie in diesen Predigten sagen und lehren, ist im strengsten Sinne wahr und muß von jedem undefangenen Lehrer und Mitglied unserer Kirche mit Mund und Herzen zugegeben werden. Möge dieser innere Christenverein immer tiesere Wurzel sassen. Möge dieser innere Christenverein immer tiesere Wurzel sassen des Wortes Jesu "Eine Herde und Ein Hirtensten Sinn des Wortes

1814 übersandte Heß dem Freunde die neu herausgekommene Auflage seiner "Lieder zur Chre unsers Herrn" mit begleitendem Briese, worauf Bernold 10. Juni 1814 antwortet:

"— Jeh habe die Lieder mit neuem Vergnügen sosort gelesen und auch die neu hinzugekommenen ganz der ältern und Ihres Geistes würdig gesunden. Über den "innern Verein" sind wir schon lange einverstanden. Seitdem ich die heil. Schriften las, siel es mir auf, daß jene Einheit des Hirtz und der Herde wohl nicht inder Form, wie Viele so falsch auslegen, bestehen könne, auch auf diese Art stetz unerhältlich sein würde, sondern einzig praktisch zu verstehen sei und auch immer verstanden, gesagt, gepredigt, behandelt wurde im alten und neuen Bunde. War es nicht dies, was die alten Propheten meinten, wenn sie vom wahren und bessern Jsrael sprachen? war es nicht dies, was unser Herr bei allen Anlässen einschärfte und lehrte? er drang so gar nicht auf Form, daß er diese vielmehr für ein Hinderniß

des Eingangs seiner Lehre betrachtete und sich dagegen freute, wenn er bei Ausländern, bei sog. Heiden, mehr Glauben an seine Lehre fand als selbst bei Israeliten. Die Gespräche mit Nikodem, mit der Samariterin, die Bergpredigt, alle seine Reden, Handlungen, was sagen sie anders? Nur so kann und wird "Ein Hirt und Eine Herde" sein, wenn Einheit im Mannigsfaltigen, d. i. das reine Christenthum im Geist, in der Wahrsheit auch unter den verschiedenen Formen sein wird. Und so sei "Friede und Barmherzigkeit über den Järael Gottes!

"Den Versuch "vom Reiche Gottes" werde ich nun mit er= neuerter Aufmerksamkeit lesen und fühle schon im Voraus, wie dieses von Ihnen überschaute, durchdachte, überlegte und rein aufgesaßte Ganze mir Geist und Herz befriedigen wird.

"Für unser I. Vaterland seufze ich täglich, daß doch der wohltätige Faden der Ariadne es aus dem Labhrinth ziehe, worin unseliger Parteigeist es zu verwickeln droht. So weit ist es mit uns gekommen, daß wir zuletzt eine 2. Mediation für eine Wohltat ansehen müssen. — —"

Welt kam mir vorgestern Ihr "Bibellied", welches ich gestern in einer der Andacht geweihten Stunde mit Kührung las. Es ist ganz Ihrer würdig, mein edelster Freund! ist der beste Commentar alles dessen, was Sie schon viel und tief gedacht und empfunden, über dies heilige Thema "die Bibel" geschrieben; es ist der würdige Schlußstein Ihrer sustendich geordneten Resultate des Lieblingsstudiums der Bibel, und daß ich so sage, der "poetische Abdruck" Ihres Bersuches vom Reiche Sottes. In diesem Geist ist es gedichtet, in diesem Geist las ich es auch und glaube, so Ihren Geist am Besten und Richtigsten aufgesaßt zu haben. Man sieht, Sie haben sich steif halten gelernt, als sähen Sie den, der unsichtbar ist, und Ihr vortressslicher

Wahlspruch "Ich weiß, wem ich geglaubt habe" erwahrt und bestätigt sich mehr und mehr; aber er wird Ihnen auch "Ihre verdiente Beilage bewahren bis an jenem Tag, die Krone der Gerechtigkeit" u. s. f. — — So sind Sie jetzt schon selig im Glauben; wie viel seliger dann im Schauen! Schon jetzt Bürger jenes höhern Vaterlandes. - - Wie mir das Herz brannte, als ich Ihr herzansprechendes Gedicht durchlas und wie es in mir die heißeste Begierde auch nach der andern Hälfte entzündete, kann ich Ihnen nicht genug mit Worten ausdrücken. — — So liebe ich das Dichten, wie Sie, mein Freund, dichten: so einsach und doch dabei erhaben, so anspruchslos und doch so ansprechend, so prunklos und doch voll Salbung, Anmut und Wahrheit. Ich werde mich wohl hüten, es Ihnen nachzuthun, und begnüge mich, an Ihrem Geiste meinen Geist zu beleben und an Ihrem Herzen mein Herz zu erwärmen. Dichten Sie uns noch viel Schönes und singen Sie noch nicht so bald Ihren Schwanengesang! - "

Ühnlich tönt es im folgenden Brief vom 26. März 1815, worin Bernold für die zweite Hälfte des Bibelliedes dankt:

"Es ist der schönste Schluß Ihrer poetischen Arbeiten, ja aller Ihrer biblischen Werke. — Der Rückblick darauf, den Sie am Ende — noch thun, wie süß muß er schon hier für Sie sein und Ihr Forschen und Streben nach Wahrheit belohnen! — "

Im nächsten Brief, erst vom 10. März 1817, bezeugt B., daß nur die vielen Seschäfte die Korrespondenz unterbrechen konnten, daß er aber jeden Tag in einem "Feheraugenblick" des Freundes gedenke und oft sich an seinen Schriften erbaue. Zum ersten Mal unterschreibt er sich nun als Statthalter. Die Korrespondenz stockt abermals. Erst am 7. Mai 1819 schreibt B. wieder:

"Ich habe lange wieder geschwiegen, doch nur mit der Feder, nicht im Geiste und mit dem Herzen. Ich dachte so oft an Sie, fühlte so oft für Sie und mit Ihnen, besonders nach der Jubelfeier, die Sie entzückt waren zu erleben, wie Abraham frohlockte, den Tag des Herrn zu sehen. Welch ein hehres Fest war das für Sie, den Nachfolger des großen Mannes, dem jene Gedächtnisfeier vor Allem geweiht war! Ich habe mir die merkwürdigen Schriften über diese Teier und ihre Veranlassung fast alle gesammelt; nur kam mir darunter keine von Ihnen Wie hätte es mich gefreut, auch Ihre Außerungen über diesen erhabenen Gegenstand zu lesen! wahrlich, es wäre mir vor 1000 andern wert gewesen. Nur weil ich Katholik bin und jenes Fest ausschließend für Ihre Konfessions=Bekenner galt, konnte mich hindern, auch meine Gefühle laut werden zu lassen. Sonst exinnern Sie sich vielleicht noch, daß ich einst ein Gedicht "Zwinglis Geist" Ihnen mittheilte. — Unterdessen konnte ich nicht umhin, Ihnen die "Sehnsucht der Psyche" 1) hier ab= schriftlich mitzutheilen, weil dies Gedicht im philosoph. Sinne nichts Anderes ausdrückt, als jenen paulinischen Wunsch, "aufgelöst zu werden und daheim zu sein". Dies ist auch Ihr Wunsch, edler Greis! besonders jett, nachdem Sie, wie Simeon, den Tag des Heils für Ihre Kirche gesehen haben. — —"

Heß sandte sosort die Reden, Predigt und Gebete, die er an der Resormationsseier gehalten, dem Freunde zu, und dieser dankte mit nochmaliger Zusendung seiner Gedichte über Zwingli, jedoch mit der Bitte, sie für sich zu behalten, damit er, der Katholik, dadurch nicht kompromittiert werde. Ein 3. Gedicht, "Der Geist Jesu", dürste dagegen schon publiziert werden. Der Brief (23. Mai 1819) schließt: "Um unsertwillen bleiben Sie noch bei uns, da wir Sie noch bedürsen und es Abend werden will. Für diesmal muß ich enden, bin aber ohne Ende, dies und jenseits, hier und dort Ihr treu ergebenster J. F. B."

¹⁾ Abgedruckt bei Göginger, Aus den Papieren des B. v. R. S. 455.

Wieder verstummte die Korrespondenz. Da erschien Ende Oktober 1823 ein junger Mann im Antistitium zu Zürich, stellte sich als Sohn des Statthalters zu Wallenstadt vor und überbrachte folgenden letzten Brief desselben vom 27. Oktober 1823:

"Hochwürdiger Herr Antistes! Verehrtester Freund!

"Der Überbringer dieses ist mein ältester Sohn Joseph Franz, der nach Freiburg i. B. reist, um dort die Rechte zu studieren. Bei diesem Anlaß gebe ich ihm den väterlichen Aufstrag und Rath, Sie, mein Verehrtester! mein Unvergeßlicher! mein Einziger! wenn es immer Zeit und Umstände gestatten, zu besuchen, Ihnen einen Strauß von meinen freundschaftlichen Grüßen zu bringen, und sich als mein zweites Ich Ihrem Wohlswollen ebenfalls zu empsehlen.

"Daß Sie in Ihrem hohen Alter sich noch wohlbefinden, daß Sie immer noch neue Auflagen von Ihren Schriften besorgen, daß Sie stets als treuer Sirt für Ihre Kirche besorgt sind, vernahm und beobachtete ich von Zeit zu Zeit. Der Herr stärke und erhalte Sie ferner zum Trost Ihrer Kirche und Freunde! Seien Sie auch ferner meiner eingedenk und lassen Sie mich und meinen Sohn Ihnen empsohlen sein, der sich uns abänderlich mit der reinsten Hochachtung und wärmsten Freundsschaft zeichnet

Ihren ergebensten

J. F. Bernold, Statth."

* *

Wir sind am Schlusse und nehmen Abschied von dem sympathischen Manne, der mit der Prosa des öffentlichen und privaten Geschäftslebens die Poesie und mit seiner Zugehörigkeit zur katholischen Kirche innige Freundschaft mit dem Haupt der reformierten Zürcher Kirche und Liebe zur Bibel so harmonisch zu vereinigen wußte. Der Wohltäter seines Volkes und im besonderen seiner Vaterstadt, der liebevolle Familienvater, der gemütvolle Mensch, der warmherzige Dichter, der treue Freund, der in Freud und Leid bewährte fromme Christ verdiente es wohl, daß seine Vriese wieder ans Tageslicht gezogen wurden und mit ihnen seine ganze gewinnende, charakterseste Persönslichkeit. —